

GERHART HAUPTMANN  
(1862–1946)

## Die Weber

(Die Weber geben Pfeifer, dem Expedienten des Leinenfabrikanten Dreißiger ihre Leinwand ab.)

*Erster Akt*

(Auszug)

**Weber Reiber:** (tritt heran, sieht das Geld an, steht, schüttelt den Kopf, als könnte er etwas gar nicht glauben, und streicht das Geld langsam und umständlich ein): O meins, meins! – (Seufzend): Nu, da da!

**Der alte Baumert:** (Heibern ins Gesicht) Jaja, Franze! Da kann eens schon  
5 manchmal 'n Seufrich tun.

**Weber Reiber:** (mühsam redend) Sieh ock, ich hab a krank Mädal derheeme zu lieg'n. Da mecht a Fläschel Medezin sein.

**Der alte Baumert:** Wo tutt's er'n fehlen?

**Weber Reiber:** Nu sieh ock, 's war halt von kleen uf a vermickertes Dingl.  
10 Ich weeß gar nich... na, dir kann ich's ja sag'n: se hat's mit uf de Welt gebracht. Aso 'ne Unreenichkeit ieber und ieber bricht 'r halt durchs Geb-litte.

**Der alte Baumert:** Ieberall hat's was. Wo eemal's Armut is, da kommt ooch Unglicke ieber Unglicke. Da is o kee Halt und keene Rettung.

15 **Weber Reiber:** Was hast d'nn da eingepackt in dem Tiechl?

**Der alte Baumert:** Mir sein halt gar blank derheeme. Da hab ich halt unser Hundl schlacht'n lassen. Viel is ni dran, a war o halb d'rhungert. 's war a klee, nettes Hundl. Selber abstechen mocht ich 'n nich. Ich konnt mer eemal kee Herze nich fass'n.

20 **Pfeifer:** (hat Bäckers Webe untersucht, ruft): Bäcker dreizehntehalb Silbergro-schen.

**Bäcker:** Das is a schäbiges Almosen, aber kee Lohn.

**Pfeifer:** Wer abgefertigt is, hat 's Lokal zu verlassen. Wir kenn uns vorhero nich rihren.

25 **Bäcker:** (zu den Umstehenden, ohne seine Stimme zu dämpfen) Das is a schäbiges Trinkgeld, weiter nischt. Da soll eens treten vom friehen Morg'n bis in die sinkende Nacht. Und wenn man achtz'n Tage ieberm Stuhle geleg'n hat, Abend fer Abend wie ausgewund'n, halb drehnig vor Staub und Gluthitze, da hat man sich glicklich dreiz'ntehalb Beehmen erschind't.

30 **Pfeifer:** Hier wird nich gemault!

**Bäcker:** Vo Ihn laß ich mersch Maul noch lange nich verbiet'n.

**Pfeifer:** (springt mit dem Ausruf) Das mecht ich doch amal sehn! (nach der

- Glastür und ruft ins Kontor) Herr Dreißiger, Herr Dreißiger, mechten Sie  
amal so freundlich sein!
- 35 **Dreißiger:** (kommt. Junger Vierziger. Fettleibig, asthmatisch. Mit strenger  
Miene.) Was gibt's denn, Pfeifer?
- Pfeifer:** (glupsch) Bäcker will sich's Maul nich verbieten lassen.
- Dreißiger:** (gibt sich Haltung, wirft den Kopf zurück, fixiert Bäcker mit zu-  
ckenden Nasenflügeln) Ach so – Bäcker! (Zu Pfeifer): Is das der? (Die  
40 Beamten nicken.)
- Bäcker:** (frech) Ja, ja, Herr Dreißiger! (Auf sich zeigend): Das is der – (auf  
Dreißiger zeigend): und das is der.
- Dreißiger:** (indigniert) Was erlaubt sich denn der Mensch!?
- Pfeifer:** Dem geht's zu gutt! Der geht aso lange aufs Eis tanzen, bis a's amal  
45 versehen hat.
- Bäcker:** (brutal) O du Fennigmandl, halt ock du deine Fresse. Deine Mutter  
mag sich woll ei a Neumonden beim Besenreit'n am Luzifer versehn hab'n,  
daß aso a Teiwel aus dir geworn is.
- Dreißiger:** (in ausbrechendem Jähzorn, brüllt) Maul halten! auf der Stelle  
50 Maul halten, sonst... (Er zittert, tut ein paar Schritte vorwärts.)
- Bäcker:** (mit Entschlossenheit ihn erwartend) Ich bin nicht taub. Ich heer  
noch gut.
- Dreißiger:** (überwindet sich, fragt mit anscheinend geschäftsmäßiger Ruhe)  
Is der Bursche nicht auch dabeigewesen?
- 55 **Pfeifer:** Das is a Bielauer Weber. Die sind ieberall d'rbei, wo's 'n Unfug zu  
machen gibt.
- Dreißiger:** (zitternd) Ich sag euch also: passiert mir das noch einmal und  
zieht mir noch einmal so eine Rotte Halbbetrunkener, so eine Bande  
von grünen Lümmeln am Hause vorbei wie gestern abend – mit diesem  
60 niederträchtigen Liede...
- Bäcker:** 's Blutgericht meenen Se woll?
- Dreißiger:** Er wird schon wissen, welches ich meine. Ich sag euch also: hör ich  
das noch einmal, dann laß ich mir einen von euch rausholen, und – auf  
Ehre, ich spaße nicht – den übergebe ich dem Staatsanwalt. Und wenn ich  
65 rausbekomme, wer dies elende Machwerk von einem Liede...
- Bäcker:** Das is a schee Lied, das!
- Dreißiger:** Noch ein Wort, und ich schicke zur Polizei – augenblicklich. Ich  
fackle nicht lange. Mit euch Jungens wird man doch noch fertig werden.  
Ich bin doch schon mit ganz anderen Leuten fertig geworden.
- 70 **Bäcker:** Nu das will ich gloob'n. Aso a richtiger Fabrikante, der wird mit  
zwee-, dreihundert Webern fertich, eh man sich umsieht. Da läßt a ooch  
noch ni a paar morsche Knoch'n ieblich. Aso eener der hat vier Mag'n wie  
'ne Kuh und a Gebiß wie a Wolf. Nee, nee, da hat's nischt!
- Dreißiger:** (zu den Beamten) Der Mensch bekommt keinen Schlag mehr bei  
75 uns.

- Bäcker:** Oh, ob ich am Webstuhle d'rhungere oder im Straßengrab'n, das is mir egal.
- Dreißiger:** Raus, auf der Stelle raus!
- Bäcker:** (fest) Erst will ich mei Lohn hab'n.
- 80 **Dreißiger:** Was kriegt der Kerl, Neumann?
- Neumann:** Zwölf Silbergroschen, fünf Pfennige.
- Dreißiger:** (nimmt überhastig dem Kassierer das Geld ab und wirft es auf den Zahltisch, so daß einige Münzen auf die Diele rollen) Da! – hier! und nu rasch mir aus den Augen!
- 85 **Bäcker:** Erscht will ich mei Lohn hab'n.
- Dreißiger:** Da liegt sein Lohn; und wenn er nu nich macht, daß er raus kommt... Es ist grade zwölf... Meine Färber machen gerade Mittag...!
- Bäcker:** Mei Lohn geheert in meine Hand. Hieher geheert mei Lohn. (Er berührt mit den Fingern der rechten die Handfläche der linken Hand.)
- 90 **Dreißiger:** (zum Lehrling) Heben Sie's auf, Tilgner.
- Der Lehrling:** (tut es, legt das Geld in Bäckers Hand.)
- Bäcker:** Das muß all's sein richt'gen Paß gehn.  
(Er bringt, ohne sich zu beeilen, in einem alten Beutel das Geld unter.)
- Dreißiger:** Nu? (Als nun Bäcker sich noch immer nicht entfernt, ungeduldig):
- 95 Soll ich nun nachhelfen?  
(Unter den dichtgedrängten Webern ist eine Bewegung entstanden. Jemand stößt einen langen, tiefen Seufzer aus. Darauf geschieht ein Fall. Alles Interesse wendet sich dem neuen Ereignis zu.)
- Dreißiger:** Was gibt's denn da?
- 100 **Verschiedene Weber und Weberfrauen:** 's is eener hingeschlag'n. 's is a klee hiprich Jungl. Is's etwa de Kränkte oder was!?
- Dreißiger:** Ja... wie denn? Hingeschlagen? (Er geht näher.)
- Alter Weber:** A liegt halt da. (Es wird Platz gemacht. Man sieht einen achtjährigen Jungen wie tot an der Erde liegen.)
- 105 **Dreißiger:** Kennt jemand den Jungen?
- Alter Weber:** Aus unserm Dorfe is a nich.
- Der alte Baumert:** Der sieht ja bald aus wie Heinrichens. (Er betrachtet ihn genauer.) Ja, ja! Das is Heinrichens Gustavl.
- Dreißiger:** Wo wohnen denn die Leute?
- 110 **Der alte Baumert:** Nu, oben bei uns, in Kaschbach, Herr Dreißiger. Er geht Musicke machen, und am Tage da liegt a ieberm Stuhle. Se han neun Kinder und 's zehnte is unterwegs.
- Verschiedene Weber und Weberfrauen:** Den Leut'n geht's gar sehr kimmerlich. – Den regnet's in de Stube. – Das Weib hat keene zwee Hemdl fer die neun Burschen.
- 115 **Der alte Baumert:** (den Jungen anfassend) Nu, Jungl, was hat's denn mit dir? Da wach ock uf!

**Dreißiger:** Faßt mal mit an, wir wollen ihn mal aufheben. Ein Unverstand ohnegleichen, so'n schwächliches Kind diesen langen Weg machen lassen. Bringen Sie mal etwas Wasser, Pfeifer!

**Weberfrau:** (die ihn aufrichten hilft) Mach ock ni etwa Dinge und stirb, Jungl!

**Dreißiger:** Oder Kognak, Pfeifer, Kognak is besser.

120 **Bäcker:** (hat, von allen vergessen, beobachtend gestanden. Nun, die eine Hand an der Türklinke, ruft er laut und höhnisch herüber) Gebt'n ock was zu fressen, da wird a schonn zu sich kommen. (Ab.)

**Dreißiger:** Der Kerl nimmt kein gutes Ende. – Nehmen Sie ihn untern Arm, Neumann. Langsam, langsam... so so... wir wollen ihn in mein Zimmer  
125 bringen. Was wollen Sie denn?

**Neumann:** Er hat was gesagt, Herr Dreißiger! Er bewegt die Lippen.

**Dreißiger:** Was willst du denn, Jungl?

**Der Junge:** (haucht) Mich hungert!

**Dreißiger:** (wird bleich) Man versteht ihn nicht.

(Aus: Anthologie zur deutschen Literaturgeschichte, Nemzeti Tankönyvkiadó, Budapest, S. 156–159.)

## Bahnwärter Thiel

(Auszüge)

Auch der Pastor gestattete sich, als Thiel die Trauung anzumelden kam, einige Bedenken zu äußern:

„Ihr wollt also schon wieder heiraten?“

„Mit der Toten kann ich nicht wirtschaften, Herr Prediger!“

5 „Nun ja wohl. Aber ich meine – Ihr eilt ein wenig.“

„Der Junge geht mir drauf, Herr Prediger.“

Thiels Frau war im Wochenbett gestorben, und der Junge, welchen sie zur Welt gebracht, lebte und hatte den Namen Tobias erhalten.

10 „Ach so, der Junge“, sagte der Geistliche und machte eine Bewegung, die deutlich zeigte, daß er sich des Kleinen erst jetzt erinnere. „Das ist etwas andres – wo habt Ihr ihn denn untergebracht, während Ihr im Dienst seid?“

Thiel erzählte nun, wie er Tobias einer alten Frau übergeben, die ihn einmal beinahe habe verbrennen lassen, während er ein anderes Mal von ihrem Schoß auf die Erde gekugelt sei, ohne glücklicherweise mehr als eine große  
15 Beule davonzutragen. Das könne nicht so weitergehen, meinte er, zudem da der Junge, schwächlich wie er sei, eine ganz besondere Pflege benötige. Deswegen und ferner, weil er der Verstorbenen in die Hand gelobt, für die Wohlfahrt des Jungen zu jeder Zeit ausgiebig Sorge zu tragen, habe er sich zu dem Schritte entschlossen.

20 Gegen das neue Paar, welches nun allsonntäglich zur Kirche kam, hatten die Leute äußerlich durchaus nichts einzuwenden. Die frühere Kuhmagd schien für den Wärter wie geschaffen. Sie war kaum einen halben Kopf kleiner als er und übertraf ihn an Gliederfülle. Auch war ihr Gesicht ganz so grob geschnitten wie das seine, nur daß ihm im Gegensatz zu dem des Wärters die  
25 Seele abging.

Wenn Thiel den Wunsch gehegt hatte, in seiner zweiten Frau eine unverwüstliche Arbeiterin, eine musterhafte Wirtschaftlerin zu haben, so war dieser Wunsch in überraschender Weise in Erfüllung gegangen. Drei Dinge jedoch hatte er, ohne es zu wissen, mit seiner Frau in Kauf genommen: eine harte,  
30 herrschsüchtige Gemütsart, Zanksucht und brutale Leidenschaftlichkeit. Nach Verlauf eines halben Jahres war es Ortsbekannt, wer in dem Häuschen des Wärters das Regiment führte. Man bedauerte den Wärter.

Es sei ein Glück für „das Mensch“, daß sie so ein gutes Schaf wie den Thiel zum Manne bekommen habe, äußerten die aufgebrauchten Ehemänner; es  
35 gäbe welche, bei denen sie greulich anlaufen würde. So ein „Tier“ müsse doch kirre zu machen sein, meinten sie, und wenn es nicht anders ginge denn mit Schlägen. Durchgewalkt müsse sie werden, aber dann gleich so, daß es zöge.

Sie durchzuwalken aber war Thiel trotz seiner sehnigen Arme nicht  
40 der Mann. Das, worüber sich die Leute ereiferten, schien ihm wenig Kopferbrechen zu machen. Die endlosen Predigten seiner Frau ließ er gewöhnlich wortlos über sich ergehen, und wenn er einmal antwortete, so stand das schleppende Zeitmaß sowie der leise, kühle Ton seiner Rede in seltsamstem Gegensatz zu dem kreischenden Gekeif seiner Frau. Die Außenwelt schien  
45 ihm wenig anhaben zu können: es war, als trüge er etwas in sich, wodurch er alles Böse, was sie ihm antat, reichlich mit Gutem aufgewogen erhielt.

Trotz seines unverwüstlichen Phlegmas hatte er doch Augenblicke, in denen er nicht mit sich spaßen ließ. Es war dies immer anläßlich solcher Dinge, die Tobiaschen betrafen. Sein kindgutes, nachgiebiges Wesen gewann dann  
50 einen Anstrich von Festigkeit, dem selbst ein so unzähmbares Gemüt wie das Lenens nicht entgegentreten wagte.

Die Augenblicke indes, darin er diese Seite seines Wesens herauskehrte, wurden mit der Zeit immer seltener und verloren sich zuletzt ganz. Ein gewisser leidender Widerstand, den er der Herrschsucht Lenens während  
55 des ersten Jahres entgegengesetzt, verlor sich ebenfalls im zweiten. Er ging nicht mehr mit der früheren Gleichgültigkeit zum Dienst, nachdem er einen Auftritt mit ihr gehabt, wenn er sie nicht vorher besänftigt hatte. Er ließ sich am Ende nicht selten herab, sie zu bitten, doch wieder gut zu sein. – Nicht wie sonst mehr war ihm sein einsamer Posten inmitten des märkischen  
60 Kiefernforstes sein liebster Aufenthalt. Die stillen, hingebenden Gedanken an sein verstorbenes Weib wurden von denen an die Lebende durchkreuzt. Nicht widerwillig, wie die erste Zeit, trat er den Heimweg an, sondern mit

leidenschaftlicher Hast, nachdem er vorher oft Stunden und Minuten bis zur Zeit der Ablösung gezählt hatte.

65 Er, der mit seinem ersten Weibe durch eine mehr vergeistigte Liebe verbunden gewesen war, geriet durch die Macht roher Triebe in die Gewalt seiner zweiten Frau und wurde zuletzt in allem fast unbedingt von ihr abhängig. – Zuzeiten empfand er Gewissensbisse über diesen Umschwung der Dinge, und er bedurfte einer Anzahl außergewöhnlicher Hilfsmittel, um sich darüber  
70 hinwegzuhelfen. So erklärte er sein Wärterhäuschen und die Bahnstrecke, die er zu besorgen hatte, insgeheim gleichsam für geheiligtes Land, welches ausschließlich den Manen der Toten gewidmet sein sollte. Mit Hilfe von allerhand Vorwänden war es ihm in der Tat bisher gelungen, seine Frau davon abzuhalten, ihn dahin zu begleiten.

75 Er hoffte es auch fernerhin tun zu können. Sie hätte nicht gewußt, welche Richtung sie einschlagen sollte, um seine „Bude“, deren Nummer sie nicht einmal kannte, aufzufinden.

Dadurch, daß er die ihm zu Gebote stehende Zeit somit gewissenhaft zwischen die Lebende und die Tote zu teilen vermochte, beruhigte Thiel sein  
80 Gewißen in der Tat.

Oft freilich und besonders in Augenblicken einsamer Andacht, wenn er recht innig mit der Verstorbenen verbunden gewesen war, sah er seinen jetzigen Zustand im Lichte der Wahrheit und empfand davor Ekel.

85 Hatte er Tagdienst, so beschränkte sich sein geistiger Verkehr mit der Verstorbenen auf eine Menge lieber Erinnerungen aus der Zeit seines Zusammenlebens mit ihr. Im Dunkel jedoch, wenn der Schneesturm durch die Kiefern und über die Strecke raste, in tiefer Mitternacht beim Scheine seiner Laterne, da wurde das Wärterhäuschen zur Kapelle.

90 Eine verblichene Photographie der Verstorbenen vor sich auf dem Tisch, Gesangbuch und Bibel aufgeschlagen, las und sang er abwechselnd die lange Nacht hindurch, nur von den in Zwischenräumen vorbeitobenden Bahnzügen unterbrochen, und geriet hierbei in eine Ekstase, die sich zu Gesichtern steigerte, in denen er die Tote leibhaftig vor sich sah.

95 (...)

Der schlesische Schnellzug war gemeldet, und Thiel mußte auf seinen Posten. Kaum stand er dienstfertig an der Barriere, so hörte er ihn auch schon heranbrausen.

100 Der Zug wurde sichtbar – er kam näher – in unzählbaren, sich überhaustenden Stößen fauchte der Dampf aus dem schwarzen Maschinenschlote. Da: ein-zwei drei milchweiße Dampfstrahlen quollen kerzengerade empor, und gleich darauf brachte die Luft den Pfiff der Maschine getragen. Dreimal hintereinander, kurz, grell, beängstigend. Sie bremsen, dachte Thiel, warum

105 nur? Und wieder gellten die Notpfeife schreiend, den Widerhall weckend, diesmal in langer, ununterbrochener Reihe.

Thiel trat vor, um die Strecke überschauen zu können. Mechanisch zog er die rote Fahne aus dem Futteral und hielt sie gerade vor sich hin über die Geleise.

110 Jesus Christus – war er blind gewesen? Jesus Christus – o Jesus, Jesus, Jesus Christus! was war das? Dort! dort zwischen den Schienen... „Ha-alt!“ schrie der Wärter aus Leibeskräften. Zu spät. Eine dunkle Maße war unter den Zug geraten und wurde zwischen den Rädern wie ein Gummiball hin und her geworfen. Noch einige Augenblicke, und man hörte das Knarren und Quiet-  
115 schen der Bremse! Der Zug stand.

Die einsame Strecke belebte sich. Zugführer und Schaffner rannten über den Kies nach dem Ende des Zuges. Aus jedem Fenster blickten neugierige Gesichter, und jetzt – die Menge knäulte sich und kam nach vorn.

Thiel keuchte; er mußte sich festhalten, um nicht umzusinken wie ein  
120 gefällter Stier. Wahrhaftig, man winkt ihm – „Nein!“

Ein Aufschrei zerreißt die Luft von der Unglücksstelle her, ein Geheul folgt, wie aus der Kehle eines Tieres kommend. Wer war das?! Lene?! Es war nicht ihre Stimme, und doch...

Ein Mann kommt in Eile die Strecke herauf.

125 „Wärter!“

„Was gibt’s?“

„Ein Unglück!“ ...Der Bote schrickt zurück, denn des Wärters Augen spielen seltsam. Die Mütze sitzt schief, die roten Haare scheinen sich aufzubäumen.

130 „Er lebt noch, vielleicht ist noch Hilfe.“

Ein Röcheln ist die einzige Antwort.

„Kommen Sie schnell, schnell!“

Thiel reißt sich auf mit gewaltiger Anstrengung. Seine schlaffen Muskeln spannen sich; er richtet sich hoch auf, sein Gesicht ist blöd und tot.

135 Er rennt mit dem Boten, er sieht nicht die todbleichen, erschreckten Gesichter der Reisenden in den Zugfenstern. Eine junge Frau schaut heraus, ein Handlungsreisender im Fez, ein junges Paar, anscheinend auf der Hochzeitsreise. Was geht’s ihn an? Er hat sich nie um den Inhalt dieser Polterkasten gekümmert; sein Ohr füllt das Geheul Lenens. Vor seinen Augen schwimmt  
140 es durcheinander, gelbe Punkte, Glühwürmchen gleich, unzählig. Er schrickt zurück – er steht. Aus dem Tanze der Glühwürmchen tritt es hervor, blaß, schlaff blutrünstig. Eine Stirn, braun und blau geschlagen, blaue Lippen, über die schwarzes Blut tröpfelt. Er ist es.

Thiel spricht nicht. Sein Gesicht nimmt eine schmutzige Bläse an.

145 Er lächelt wie abwesend; endlich beugt er sich; er fühlt die schlaffen, toten Gliedmaßen schwer in seinen Armen; die rote Fahne wickelt sich darum.

Er geht.

Wohin?

„Zum Bahnarzt, zum Bahnarzt“, tönt es durcheinander.

150

(...)

Nach Verlauf von einigen Stunden, als die Männer mit der Kindesleiche zurückkehrten, fanden sie die Haustüre weit offen. Verwundert über diesen  
155 Umstand, stiegen sie die Treppe hinauf, in die obere Wohnung, deren Tür ebenfalls weit geöffnet war.

Man rief mehrmals den Namen der Frau, ohne eine Antwort zu erhalten. Endlich strich man ein Schwefelholz an der Wand, und der aufzuckende Lichtschein enthüllte eine grauenvolle Verwüstung.

160

„Mord, Mord!“

Lene lag in ihrem Blut, das Gesicht unkenntlich, mit zerschlagener Hirnschale.

„Er hat seine Frau ermordet, er hat seine Frau ermordet!“

Kopflös lief man umher. Die Nachbarn kamen, einer stieß an die Wiege.  
165 „Heiliger Himmel!“ Und er fuhr zurück, bleich, mit entsetzensstarrm Blick. Da lag das Kind mit durchschnittenem Halse.

170

Der Wärter war verschwunden; die Nachforschungen, welche man noch in derselben Nacht anstellte, blieben erfolglos. Den Morgen darauf fand ihn der diensttuende Wärter zwischen den Bahngleisen und an der Stelle sitzend,  
170 wo Tobiaschen überfahren worden war.

Er hielt das braune Pudelmützchen im Arm und liebte es ununterbrochen wie etwas, das Leben hat.

Der Wärter richtete einige Fragen an ihn, bekam jedoch keine Antwort und bemerkte bald, daß er es mit einem Irrsinnigen zu tun habe.

175

Der Wärter am Block, davon in Kenntnis gesetzt, erbat telegraphisch Hilfe.

Nun versuchten mehrere Männer ihn durch gutes Zureden von den Geleisen fortzulocken; jedoch vergebens.

180

Der Schnellzug, der um diese Zeit passierte, mußte anhalten, und erst der Übermacht seines Personals gelang es, den Kranken, der alsbald furchtbar zu toben begann, mit Gewalt von der Strecke zu entfernen.

185

Man mußte ihm Hände und Füße binden, und der inzwischen requirierte Gendarm überwachte seinen Transport nach dem Berliner Untersuchungsgefängnisse, von wo aus er jedoch schon am ersten Tage nach der Irrenabteilung der Charite überführt wurde. Noch bei der Einlieferung hielt er das braune Mützchen in Händen und bewachte es mit eifersüchtiger Sorgfalt und Zärtlichkeit.



DETLEV VON LILIENCRON  
(1844–1909)

### Viererzug

Vorne vier nickende Pferdeköpfe,  
Neben mir zwei blonde Mädchenzöpfe,  
Hinten der Groom mit wichtigen Mienen,  
An den Rädern Gebell.

In den Dörfern windstillen Lebens Genüge,  
Auf den Feldern fleißige Spaten und Pflüge,  
Alles das von der Sonne beschienen  
So hell, so hell.

### Die Musik kommt

Klingling, bumbum und tschingdada,  
Zieht im Triumph der Perserschah?  
Und um die Ecke brausend brichts  
Wie Tubaton des Weltgerichts,  
Vor an der Schellenträger.

Brumbrum, das große Bombardon,  
Der Beckenschlag, das Helikon,  
Die Piccolo, der Zinkenist,  
Die Türkentrommel, der Flötist,  
Und dann der Herre Hauptmann.

Der Hauptmann naht mit stolzem Sinn,  
Die Schuppenketten unterm Kinn;  
Die Schärpe schnürt den schlanken Leib,  
Beim Zeus! Das ist kein Zeitvertreib!  
Und dann die Herren Leutnants.

Zwei Leutnants, rosenrot und braun,  
Die Fahne schützen sie als Zaun;  
Die Fahne kommt, den Hut nimmt ab,  
Der bleiben treu wir bis ans Grab!  
Und dann die Grenadiere.

Der Grenadier im strammen Tritt,  
In Schritt und Tritt und Tritt und Schritt,  
Das stampft und dröhnt und klappt und flirrt,  
Laternenglas und Fenster klirrt.  
Und dann die kleinen Mädchen.

Die Mädchen alle, Kopf an Kopf,  
Das Auge blau und blond der Zopf;  
Aus Tür und Tor und Hof und Haus  
Schaut Mine, Trine, Stine aus.  
Vorbei ist die Musike.

Klingling, Tschingtsching und Paukenkrach,  
Noch aus der Ferne tönt es schwach,  
Ganz leise bumbumbubum tsching;  
Zog da ein bunter Schmetterling,  
Tschingtsching, bum, um die Ecke?

### Märztag

Wolkenschatten fliehen über Felder,  
Blau umdunstet stehen ferne Wälder.

Kraniche, die hoch die Luft durchpflügen,  
Kommen schreiend an in Wanderzügen.

Lerchen steigen schon in lauten Schwärmen,  
Überall ein erstes Frühlingslärm.

Lustig flattern, Mädchen, deine Bänder;  
Kurzes Glück träumt durch die weiten Länder.

Kurzes Glück schwamm mit den Wolkenmassen;  
Wollt es halten, musst es schwimmen lassen.

## Tod in Ähren

Im Weizenfeld, in Korn und Mohn,  
Liegt ein Soldat, unaufgefunden,  
Zwei Tage schon, zwei Nächte schon,  
Mit schweren Wunden, unverbunden.

Durstüberquält und fieberwild,  
Im Todeskampf den Kopf erhoben.  
Ein letzter Traum, ein letztes Bild;  
Sein brechend Auge schlägt nach oben.

Die Sense irrt im Ährenfeld,  
Er sieht sein Dorf im Arbeitsfrieden.  
Ade, ade, du Heimatwelt –  
Und beugt das Haupt, und ist verschieden.

*(Aus: Das deutsche Gedicht, Fischer Bücherei, 1957)*

HUGO VON HOFFMANNSTHAL  
(1874–1929)

## Die Beiden

Sie trug den Becher in der Hand  
– Ihr Kinn und Mund glich seinem Rand –,  
So leicht und sicher war ihr Gang,  
Kein Tropfen aus dem Becher sprang.

So leicht und fest war seine Hand:  
Er ritt auf einem jungen Pferde,  
Und mit nachlässiger Gebärde  
Erzwang er, daß es zitternd stand.

Jedoch, wenn er aus ihrer Hand  
Den leichten Becher nehmen sollte,  
So war es beiden allzu schwer:  
Denn beide bebten sie so sehr,  
Daß keine Hand die andre fand  
Und dunkler Wein am Boden rollte.

JAKOB VAN HODDIS  
(1887–1942)

### Weltende

Dem Bürger fliegt vom spitzen Kopf der Hut,  
In allen Lüften hallt es wie Geschrei,  
Dachdecker stürzen ab und gehn entzwei  
Und an den Küsten – liest man – steigt die Flut.

Der Sturm ist da, die wilden Meere hupfen  
An Land, um dicke Dämme zu zerdrücken.  
Die meisten Menschen haben einen Schnupfen.  
Die Eisenbahnen fallen von den Brücken.

GEORG HEYM  
(1887–1912)

### Berlin III

Schornsteine stehn in großem Zwischenraum  
Im Wintertag, und tragen seine Last,  
Des schwarzen Himmels dunkelnden Palast.  
Wie goldne Stufe brennt sein niedrer Saum.

Fern zwischen kahlen Bäumen, manchem Haus,  
Zäunen und Schuppen, wo die Weltstadt ebbt,  
Und auf vereisten Schienen mühsam schleppt  
Ein langer Güterzug sich schwer hinaus.

Ein Armenkirchhof ragt, schwarz, Stein an Stein,  
Die toten schau den roten Untergang  
Aus ihrem Loch. Er schmeckt wie starker Wein.

Sie sitzen strickend an der Wand entlang,  
Mützen aus Ruß dem nackten Schläfenbein,  
Zur Marseillaise, dem alten Sturmgesang.

GEORG TRAKL  
(1887–1914)

## Verfall

Am Abend, wenn die Glocken Frieden läuten,  
Folg ich der Vögel wundervollen Flügen,  
Die lang geschart, gleich frommen Pilgerzügen,  
Entschwinden in den herbstlich klaren Weiten.

Hinwandelnd durch den dämmervollen Garten  
Träum ich nach ihren helleren Geschicken  
Und fühl der Stunden Weiser kaum mehr rücken.  
So folg ich über Wolken ihren Fahrten.

Da macht ein Hauch mich von Verfall erzittern.  
Die Amsel klagt in den entlaubten Zweigen.  
Es schwankt der rote Wein an rost'gen Gittern.

Indes wie blasser Kinder Todesreigen  
Um dunkle Brunnenränder, die verwittern,  
Im Wind sich fröstelnd blaue Aestern neigen.

## Im Winter

Der Acker leuchtet weiß und kalt.  
Der Himmel ist einsam und ungeheuer.  
Dohlen kreisen über dem Weiher  
Und Jäger steigen nieder vom Wald.

Ein Schweigen in schwarzen Wipfeln wohnt.  
Ein Feuerschein huscht aus den Hütten.  
Bisweilen schellt sehr fern ein Schlitten  
Und langsam steigt der graue Mond.

Ein Wild verblutet sanft am Rain  
Und Raben plätschern in blutigen Gossen.  
Das Rohr bebt gelb und aufgeschossen.  
Frost, Rauch, ein Schritt im leeren Hain.

## Verklärter Herbst

Gewaltig endet so das Jahr  
Mit goldnem Wein und Frucht der Gärten.  
Rund schweigen Wälder wunderbar  
Und sind des Einsamen Gefährten.

Da sagt der Landmann: Es ist gut.  
Ihr Abendglocken lang und leise  
Gebt noch zum Ende frohen Mut.  
Ein Vogelzug grüßt auf der Reise.

Es ist der Liebe milde Zeit.  
Im Kahn den blauen Fluß hinunter  
Wie schön sich Bild an Bildchen reiht –  
Das geht in Ruh und Schweigen unter.

RAINER MARIA RILKE  
(1875–1926)

## Das Stunden-Buch

Das Buch vom mönchischen Leben (1899)  
*(Auswahl)*

Ich lebe grad, da das Jahrhundert geht.  
Man fühlt den Wind von einem großen Blatt,  
das Gott und du und ich beschrieben hat  
und das sich hoch in fremden Händen dreht.

Man fühlt den Glanz von einer neuen Seite,  
auf der noch Alles werden kann.

Die stillen Kräfte prüfen ihre Breite  
und sehn einander dunkel an.

**Ich** bin auf der Welt zu allein und doch nicht allein genug,  
um jede Stunde zu weihn.  
Ich bin auf der Welt zu gering und doch nicht klein genug,  
um vor dir zu sein wie ein Ding,  
dunkel und klug.

Ich will meinen Willen und will meinen Willen begleiten  
die Wege zur Tat;  
und will in stillen, irgendwie zögernden Zeiten,  
wenn etwas naht,  
unter den Wissenden sein  
oder allein.

Ich will dich immer spiegeln in ganzer Gestalt,  
und will niemals blind sein oder zu alt  
um dein schweres schwankendes Bild zu halten.  
Ich will mich entfalten.  
Nirgends will ich gebogen bleiben,  
denn dort bin ich gelogen, wo ich gebogen bin.  
Und ich will meinen Sinn  
wahr vor dir. Ich will mich beschreiben  
wie ein Bild das ich sah,  
lange und nah,  
wie ein Wort, das ich begriff,  
wie meinen täglichen Krug,  
wie meiner Mutter Gesicht,  
wie ein Schiff,  
das mich trug  
durch den tödlichsten Sturm.

**Was** wirst du tun, Gott, wenn ich sterbe?  
Ich bin dein Krug (wenn ich zerscherbe?)  
Ich bin dein Trank (wenn ich verderbe);  
Bin dein Gewand und dein Gewerbe,  
mit mir verlierst du deinen Sinn.

Nach mir hast du kein Haus, darin  
dich Worte, nah und warm, begrüßen.  
Es fällt von deinen müden Füßen  
die Samtsandale, die ich bin.

Dein großer Mantel läßt dich los.  
Dein Blick, den ich mit meiner Wange  
warm, wie mit einem Pfühl, empfangen,  
wird kommen, wird mich suchen, lange –  
und legt beim Sonnenuntergange  
sich fremden Steinen in den Schoß.

Was wirst du tun, Gott? Ich bin bange.

*(Aus: Rilke: Das Stundenbuch, Insel Verlag, 1981)*